universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Neue Gedichte

Rauscher, Ernst

Innsbruck, 1881

Viertes Buch

urn:nbn:at:at-ubi:2-119

Viertes Buch.

Der Backenſtreich.

Bezwungen ſind im ganzen Land
Die Burgen der Rebellen,
Nur Kufſtein leiſtet Widerſtand
Mit ſeinen dicken Wällen;
Ob König Max auch Tag für Tag
Die Veſte thät' beſchießen:
Der Pienzenauer trotzt, und mag
Von Uebergab' nichts wiſſen.

Die Mauern läßt er, wie zum Hohn,
Abkehren mit dem Beſen,
Vergebens ſpei'n mit Donnerton
Geſchütze auserleſen
Ihr Feuer wüthend g'en die Stadt:
Nur wenig kann es frommen —
Der König ſpricht im Kriegerrath:
„Wir müſſen gröber kommen!“ —

Den „Weckauf“ und den „Purlepaus“
Heißt er von Innsbruck bringen.
Ha! wie die Kugeln mit Geſaus
Tief in's Gemäuer dringen!
So leid 's ihm in der Seele thut
Das ſchöne Werk zu brechen —
Er muß daran, den Uebermuth
Zu züchtigen des Frechen.

Und ſieh; — es wird bereits dem Dachs
In ſeinem Bau zu heiße,
Zwei Knaben ſendet er zu Max,
Die tragen Stäblein, weiße;
Als Friedensboten thaten ſie
Um freien Abzug werben —
„Nein! Er und Alle ſollen hie
Von Henkershänden ſterben!“

„Daß Keiner ſoll dem Tod entgeh'n
Ich hab's bei mir geſchworen,
Und wer um Gnade wagt zu fleh'n —
— So hoch er ſei geboren —
Empfängt von mir 'nen Backenſtreich!“ —
Er ſpricht's zu ſeinen Mannen
Ingrimmig, und zum Sturm ſogleich
Führt er ſein Heer hindannen.

In hellen Haufen ſtrömt's hinein
Durch Thor und Breſch' —. Gefangen
Vor Max und das Gefolge ſein
In Feſſeln kommt gegangen
All die Beſatzung Mann für Mann,
Die Stirn' geſenkt voll Trauer,
Mit langem, ſchwarzem Bart voran
Der trotz'ge Pienzenauer.

Noch einen guten Trunk da trinkt
Der Muth'ge, Nimmerweiche,
Dann kniet er nieder, blutend ſinkt
Sein Haupt bald unter'm Streiche;
Und ſeinem rollen blutend nach
Die Häupter der Genoſſen:
Man ſieht von einem rothen Bach
Die Erde überfloſſen.

Schon iſt an ihrer ſiebenzehn
Das Schreckenswerk gelungen,
Die Fürſten rings und Grafen ſteh'n
Von Mitgefühl durchdrungen;
Sie ſchau'n ſich ſtumm einander an,
Den König an mit Zagen
Und Niemand wagt es aus dem Bann
Auf Gnade anzutragen.

Erich, der Fürſt von Braunſchweig faßt
Sich endlich doch ein Herze,
Vor Max, der ſtill darauf gepaßt,
Tritt er mit edlem Schmerze:
„O Herr! Verzeih' — ſo ſtrenges Thun
Es muß uns ſchier betrüben —
Genug der Strafe! Wolle nun
Auch mild Erbarmen üben!“ —

„Die Bitte ſei gewährt! Wohlan!
Ich laſſe Gnade walten;
Jedoch, den früher ich gethan,
Den Spruch, ich muß ihn halten
Trotzalledem — ein Mann, ein Wort!“
Er hebt die Hand zum Schwange,
Und trifft mit leichtem Schlag ſofort
Des wacker'n Herzogs Wange.

„Hab' dank! Was deine Hand mir both,
Es bringt mir keine Schande,
Mach ich doch frei von Angſt und Noth,
Und ledig ihrer Bande
Die Armen, die in Zweifelqual
Sich deines Wink's verſehen! —
Ihr lieben Herren allzumal
Kommt — ihnen beizuſtehen!“ —

Hingeh'n die Fürſten, Grafen all' —
Sie löſen ſelbſt die Ketten —
Da hebt ſich großer Jubelſchall
Von Stimmen und Drommeten,
„Heil Maximilian! Braunſchweig Heil!“
— Ertönt's von beiden Seiten —
„Werd' Ruhm und Ehre Euch zutheil
Jetzt, und in allen Zeiten!“

Columbus.

In ſchnöden Banden, ein Verbrecher,
Zu Iſabella's Königsthron
Durch des Pallaſtes Prunkgemächer
Hinſchreitet Genua's großer Sohn.
Erzittern nicht der Erde Veſten?
In eh'rnen Feſſeln dieſe Hand,
Die nach dem fernen, gold'nen Weſten
Den Weg durch fremde Wogen fand!

„So mag der Himmel dem verzeihen,
Der ſolche Schmach dir angethan!
O ſprich, ich will Gehör dir leihen,
Du edler, ſchwergekränkter Mann! —
Vor Scham erglühend, holdbefangen
Von Rührung, ruft's die Königin,
Und leiſe über ihre Wangen
Rollt eine warme Thräne hin, —

Und fällt — und in die wunde Seele
Des Helden quillt der ſüße Thau;
Aufſchluchzend aus erſtickter Kehle
Hinſinkt er vor die hohe Frau.

Die Biſſe gift'ger Neideszähne
Verleumdung, Haß, Verkennungsſchmerz
Ertrug er ſtill; doch dieſe Thräne —
Zuviel iſt's für ſein treues Herz!

Sie neigt das Haupt, das anmuthhehre —
„Begeiſterung heißt deine Schuld!
Vom Lebensſturm, vom Sturm der Meere
Ruh' aus im Hafen meiner Huld!" —
Sie winkt — die Ketten fallen nieder,
In ſeinem Auge ebbt die Fluth,
Und durch die gramgelöſten Glieder
Ergießt ſich neue Lebensgluth.

Und zu der Hoheit reinſter Blüthe
Hebt leuchtend er ſein Angeſicht
„Dies Uebermaß von Huld und Güte
O Königin, ertrag' ich nicht!
Nun ſei es, daß die Welt, die kleine,
Mir alle Ruhmeskränze raubt —
Hat doch der größten Seelen Eine
Unwandelbar an mich geglaubt!"

Der ſtumme Büßer.

Grau ſpiegelt ſich der Himmel
Im Oſſiacher See,
Der Abendhauch durchſäuſelt
Das Schilf mit leiſem Weh.

Im Garten, dicht am Ufer,
Rauſcht bang das welke Laub,
In dunkler Zelle lauert
Der Tod auf ſeinen Raub.

Da drinnen liegt im Sterben
Der ſtumme Kloſterknecht,
Dem war zu ſchwer kein' Arbeit,
Und keine Koſt zu ſchlecht.

Mit Schaufel, Hacke, Spaten
Nie müde Jahr für Jahr,
Er war von allen Leuten
Der bravſte immerdar.

Neunmal iſt's Herbſt geworden,
Seit wandernd er genaht,
Und nur durch Zeichen ſprechend
Traurig um Aufnahm' bat.

Dem Abte und den Mönchen
Stets war er lieb und werth,
Nun aber hat Entbehrung
Und Gram ihn aufgezehrt.

Bleich liegt er auf dem Lager,
Matt winkt er mit der Hand,
Bis einer von den Mönchen
Den ſtummen Wink verſtand.

Und eher denn vergangen
Noch der Minuten zwei,
Kommt durch die kühlen Gänge
Eilends der Abt herbei.

Er tritt gemach zum Kranken:
„Gott ſtärk' dich, armer Mann!"
— Und ſieh! der nie geſprochen,
Hebt nun zu ſprechen an:

„Ihr habt von jenem König
Wohl einſt vernommen ſchon,
Von Boleslaw, den Aufruhr
Verjagt von Polens Thron?

Von Boleslaw, der meuchlings,
— Weil er vom Papſte war
Gebannt, — den Biſchof Krakau's
Erſchlagen am Altar?

Von Boleslaw, der pilgernd
Nach Rom gethan die Fahrt,
Vom Fluche ſich zu löſen,
Der ihn gedrückt ſo hart? —

Nehmt dieſen Ring, Hochwürden!
Den ich verborgen trug —
Das Wappen der Piaſten,
Mein iſt's — Ihr wißt genug!

In dieſen heil'gen Mauern
Fand Raſt mein Wanderſtab,
Gönnt mir zur ew'gen Ruhe
Allhier — ein ſtilles Grab!" —

Er ſpricht's mit bebenden Lippen.
Und ſinkt zurück ſofort —
Das war des ſtummen Büßers
Erſtes und letztes Wort!

Rinalda.

In den Zaubergärten deiner Liebe
Werd' ich Tag für Tag zurückgehalten,
Wo im ewigforterneuten Triebe
Wunderblumen herrlich ſich entfalten.

Draußen lockt der Ruhm, es winken Ehren,
Werth vielleicht mannhafter Kampfesmühen,
Kennt' ich nur ein höheres Begehren,
Als an deinem ſüßen Mund zu glühen.

Tönen hör' ich vorwurfsvolle Stimmen,
Tadelnd Schelten, ſpöttiſches Genecke;
Aber lächelnd fühl' ich kein Ergrimmen,
Sicher in dem blühenden Verſtecke.

Schmiege nur ſo inniger und wärmer
Mich an deinen Buſen weich und weicher:
Ward die Welt um einen Helden ärmer,
Ward um einen Glücklichen ſie reicher!

Franklin.

Es brauſt der Sturm, die Wolken jagen,
Dem Donner flammt der Blitz voraus,
Der Vogel ſucht mit Angſt und Zagen
Sein Blätterdach, der Menſch ſein Haus;
Doch nirgendwo iſt Schutz zu hoffen
Vor des Verderbens ſchnellem Lauf, —
Vom Wetterſtrahle jäh getroffen,
Schon lohen Baum und Hütte auf!

Wer iſt ſo toll, dem Ungewitter
Zu trotzen auf dem freien Feld?
Ha! Franklin iſt's, der Geiſtesritter,
Der Wiſſenſchaft ein ſtarker Held!
„Laß deine Gluthgeſchoſſe fliegen
O Himmel! nur aus ſchwarzem Zelt!
Nun heißt es ſterben oder ſiegen
Zu Nutz und Frommen einer Welt!"

„Wart' Feuerſchlange! — will dir zeigen
Heut' 'mal ein gar beſond'res Ziel" —
Und ſieh! den Drachen läßt er ſteigen,
Wie Knaben thun im Kinderſpiel;
Hei! wie gelenkt am ſichern Faden
Mit ſpitzem Drahte vorn bewehrt,
Den Feind zum Zweikampf einzuladen,
Der pfeilſchnell in die Lüfte fährt!

Doch Wolk' auf Wolke ſchweren Fluges
Schwebt über ihm die dunkle Bahn,
Dem Rufe taub; — da, ſtraffen Zuges
Urplötzlich ſpannt die Schnur ſich an;
Und ſchleunig, wo dem Seidenende
Der hanf'ne Faden ſich verband,
Legt Franklin mit entſchloſſ'ner Wende
Jetzt an den Schlüſſel ſeine Hand.

„Hab' ich dich endlich, tück'ſche Hyder!
Ei! diesmal iſt's dir ſchlecht geglückt!"
Ausruft er froh, indeß die Glieder
Ihm heftig Schlag auf Schlag durchzückt –
„Wenn Speere dir entgegen gleißen
Von Firſt und Giebel, uns zur Huth,
Da magſt du künftig dich verbeißen
Ohnmächtiglich, in blinder Wuth!"

Ja! Grollet Himmel! Tobt Orkane!
Ingrimm'gen Zornes raſt und ſchnaubt!
Daß — wie voreinſtens ein Titane
Den Götterfunken kühn geraubt —
Von heil'gem Forſchermuth durchdrungen,
Den Sterblichen zum Glück und Heil,
Aufſtand ein Retter unbezwungen,
Der euch entrang den Donnerkeil!

Der Flüchtling von Elba.

Von Elba flüchtig, an der Küſte Frankreichs
Gelandet, führt Napoleon ſein Heer
Im Eilmarſch weiter, über das Gebirge
Die treue Stadt Grenoble zu erreichen.

Gefolgt von ſeinen Generälen Drouot
Und Bertrand, unter'm blauen Morgenhimmel
Auf glatteisüberzog'nem, ſteilem Fußpfad,
Durch Schnee und Felſen ſchreitet er hinan,
In ſeinen Mantel eingehüllt, den Kopf
Bedeckt mit dem berühmten, kleinen Hut.

Um ſchroffe Zinnen, die ſich ſilberblank
In den kryſtall'nen Aether tauchen, glitzert
Die Märzenſonne —: alſo leuchtet Hoffnung
Von ſeiner Stirn', blitzt Siegeszuverſicht
Aus ſeinem Aug'. Zählt ſeine Kriegerſchaar
Zur Stunde auch nur wen'ge Hunderte —;
Anſchwellen wird ſie bald lawinengleich,

Und vorwärts dringend ſtürmiſch, unaufhaltſam
Wegfegen jählings den Bourbonenthron.
Der kaiſerliche Adler, kühnen Fluges
Wird er von Glockenthurm zu Glockenthurm
Sich ſchwingen im Triumph bis Nôtre-Dame!....

Und hoch und höher geht es durch die Stille
Der Alpeneinſamkeit. Vom nahen Joch
Bläſt ſchneidendkälter ſchon der Wind entgegen,
Und macht das Mark gefrieren in den Gliedern.
Sieh! — mitten in der Oede, zwiſchen Krummholz
Und Steinen eine menſchliche Behauſung!
Die Hüttenthür iſt offen: auf dem Herde
Einladend, mit willkommenem Geprаſſel,
Brennt hell ein Reiſigfeuer, drüber hängt
Ein ruß'ger Keſſel, und vor dieſem ſteht
Ein Bauernweib, das emſig drin herum
Den Löffel rührend, ſich das Frühſtück rüſtet.

Nach langem Wandern kurze Raſt zu halten
Betritt Napoleon mit den Begleitern
Den rauchgeſchwärzten Raum. „Wohlan" — beginnt er
Zur Bäuerin, indeſſen er behaglich
Die ſtarren Hände an der Flamme wärmt —
„Was gibt's für Neuigkeiten aus Paris?"
Die Alte wiſcht ſich mit der groben Schürze
Das gluthgeröthete Geſicht, und ſchaut
Den unbekannten Gaſt mit großen Augen
Ein Weilchen ſchweigend an: „Du lieber Himmel!

Ich weiß von nichts —“ erwiedert ſie, ſodann
Die Achſeln zuckend, — und Napoleon:
„So wißt Ihr nicht, wie es dem König geht?“ —
„Dem König?“ — ruft ſie, voll Verwunderung
Das Wort betonend aus — „verſteh' ich recht?
Ei! Herr! Ihr wolltet ſagen wohl: dem Kaiſer?
Nun — der, der ſitzt noch immer unten — mein' ich -
In ſeiner Reſidenz — da unten weit —!“
Sie deutet mit dem Finger in die Richtung,
In der Paris liegt, fernhin, und geſchäftig
Von Neuem macht ſie ſich an ihre Arbeit.

Erſtaunen malt ſich in den ſtummen Mienen
Der Generäle, die zu fragen ſcheinen:
„Iſt's möglich, daß der Schritt der Weltgeſchichte,
Der eherne, nicht hier herauf gedröhnt? —“
Der Kaiſer aber, ihnen zugewendet,
Auf ſeinen Lippen ein erhab'nes Lächeln:
„O Freunde — ſagt! wozu nur ſoll es dienen,
Daß wir die ganze Welt in Unruh' ſetzen,
Und füllen mit dem Schrecken unſeres Namens? —
Der Ruhm iſt eitel, und die Größe nichtig!“

So ſpricht er weiſe, und gedankenſchwer
Die Stirne ſenkend, mit verſchränkten Armen
In's Feuer blickt er ſinnend, unverwandt.
Was denkt er? — Ziehen der Vergangenheit
Gewalt'ge Schattenbilder mahnendernſt
An ſeinem Geiſt vorüber... Moskau... Leipzig?...

Wird ſeine Seele, jüngſt ſo zukunftſicher,
So feſtvertrauend noch, ergriffen plötzlich
Von düſter'n Ahnungen...?

Ha! — „Vive l'empereur!"
Begeiſtert und begeiſternd an ſein Ohr
Von draußen ſchallt der oftgehörte Zuruf,
Mit dem die alte Garde, auf der Höhe
Des Paſſes mittlerweile angelangt,
— Obzwar erſchöpft und müde — jubelndlaut,
Das Echo weckt in allen Felſenwänden.

Da hebt Napoleon das ſtolze Haupt,
Die mächt'ge Bruſt. Raſch tritt er aus der Hütte,
Und an der Spitze ſeiner Truppen wieder
Aufnimmt er ſeinen Marſch. Ihn treibt ſein Schickſal.

Die Primeln.

„Und muß es ſchon gefreiet ſein —
Nur um die Regi will ich frei'n,
Nach der ſteht all mein Sinnen!“ —
Die ſtolze Dirn'? — Du armer Tropf!
Setz' dir 'ne And're in den Kopf,
Die führſt du nie von hinnen!

Wie manch ein Burſch ſie ſchon befrug,
Der iſt kein Freier vornehm g'nug,
Die iſt ſo reich wie Keine!
„Und hab' ich auch nicht Hof und Haus -
Schön Regi ſchlag' mich doch nicht aus,
Sollſt ſeh'n, wie treu ich's meine!“ —

„Und willſt, Johannes, mich zum Weib,
So muß ich früher doch den Leib
Zur Hochzeit ſtattlich zieren;
Schau' dort den Felſen! haſt du Muth?
Dort wachſen Primeln, roth wie Blut,
Die ſollſt du mir ſpendiren!“

— Mein Seel'! das wär' ein ſchlechter Spaß:
Kein Wildheuer mäht ſein Futtergras
Auf jenen Flühgeländen,
Kein Wurzelgräber klimmt hinauf,
Sogar die Gemſe hält im Lauf
Scheu ſtill vor jenen Wänden.

„Wohin die Gemſe ſich nicht wagt,
Wo jedes Menſchen Fuß verzagt,
Will ich den Weg mir zwingen;
Und gäb' es mit dem Himmel Streit —
Die ſchönſte Blume weit und breit
Gilt's muthig zu erringen!"

Du wollteſt — o verweg'ner Muth!
Um Beſſeres vergieß' dein Blut,
Schad' um dein junges Leben!
Laß ſteh'n die ſchöne, ſpröde Maid,
Erringſt du ſie: nur Herzeleid
Wird ſie als Lohn dir geben! —

— Schon hängt er mitten im Geſtein:
Es bohrt ſein Fuß ſich krampfhaft ein
In jede Spalt' und Ritze;
Er drückt und ſchmiegt ſich an die Wand,
Und zitternd klammert ſich die Hand
An jedes Halmes Spitze.

Ein Schmetterling fliegt um ihn her —
O wer ſo leicht und ſchnell wie der
Sich tändeln könnt' nach oben!
Hinan, hinan! — es netzt der Schweiß
Ihm Aug' und Mund, und fieberheiß
Ihm alle Pulſe toben.

Er gleitet aus — er rutſcht zurück —
Weh ihm! — Gottlob! er hat zum Glück
Ein Zweiglein noch gefangen;
Der Schreck lähmt ihm die Glieder faſt —
Nun gönnt er ſich ein Weilchen Raſt,
Und blickt mit Sehnſuchtbangen

Hinauf, von wo ihm wunderhold
Im letzten Abendſonnengold
Entgegengrüßend nicken
Viel Blüthenköpfchen purpurroth —
Doch aus der Tiefe ſtarrt der Tod
Ihn an mit hohlen Blicken.

Noch Einen Ruck — dann iſt's vollbracht —
Nun ſtreck' den Arm aus, leiſe — ſacht —
Nein! pflück' ſie mit dem Munde!
„Die Regi mein! Juchhei! juchhei! —"
— Ein dumpfer Fall, ein geller Schrei —
Und — Nacht iſt's in der Runde! —

* * *

Wer wandelt hüpfend mit Geſang
So zeitlich ſchon den Wald entlang?
Ei Regi! guten Morgen!
Biſt ja gar froh und aufgeräumt,
Haſt von 'nem Prinzen wohl geträumt,
Der dich zu frei'n kommt morgen?

Die Berge rings wie klar und blau!
Nur dort um jenen Felſen, ſchau!
Zieht noch ein weißer Schleier —
Weißt, wo die Primeln roth wie Blut...
Ich will dich führen — haſt du Muth? —
Und zeig' dir einen Freier!

Was ſtehſt auf Einmal ſtille hier?
Was blickſt auf Einmal ſtumm und ſtier,
Entſetzenbleich zur Erde?
Und ringeſt dir die Hände wund,
Und wirfſt dich auf den feuchten Grund
Mit jammernder Geberde? —

„Johannes! — o Barmherzigkeit!
Wachauf! wachauf! ich bin bereit,
Komm', laß uns Hochzeit machen!"
O ſchau! — Da liegt er bei der Wand —
Die Blumen in geſchloſſ'ner Hand —
Und will — nicht mehr erwachen!

Das Hochzeitsgeſchenk.

I.

Es flüſtern die Erlen, es flimmert der See,
Der Junker geht nächtlich vorüber —
Im Herzen ein Sinnen und Sehnen ſo weh!
Im Beutel nur wenige Stüber:
„O wär' ich doch reich! nicht in einſamer Gluth
Verträumt' ich die roſigen Jahre;
„Wohl morgen ſchon führt' ich mit Liebesmuth
Schön Elschen zum Traualtare!

Sieh! — über die Wellen vollmondklar,
Im leiſegekräuſelten Bogen
Kommt lenkend ein ſchneeiges Schwanenpaar
Die lieblichſte Jungfrau gezogen:
Die goldenen Locken mit Lilien bekränzt
Gar wonniglich fließen ſie nieder!
Das leuchtet und zittert, das duftet und lenzt
Um die weichen, die blendenden Glieder!

Sie ſteuert zum Ufer, ſie ſchwinget die Hand –
Dem Junker fällt's klingend zu Füßen;
Er bückt ſich begierig hinab in den Sand,
Er bemerkt nicht ihr Winken und Grüßen!
„Ein Erlengezweige! nicht biegſam und weich,
„Nein! gediegene, ſilberne Spangen!
„Nun bin ich geborgen, nun bin ich ja reich!
„Ade nun du Wünſchen und Bangen!

II.

„Und biſt du nicht glücklich, und biſt du nicht mein?
Schön Elschen! warum ſo beklommen? —
Spielt auf, Muſikanten! ihr Mägdelein,
Ihr Burſchen! zum Tanze willkommen!“
Von Morgen bis Abend, bis tief in die Nacht
Hinſchlingt ſich der luſtige Reigen —
Da öffnet die Thüre ſich ſanft und ſacht
Und die Flöten verſtummen, die Geigen! —

Was willſt du, o Jungfrau, ſo weiß und ſo blaß,
So ſpät noch beim Hochzeitsfeſte?
Vom Saum ihres Kleides, da träufelt es naß,
Wie ſie wallt durch die ſtaunenden Gäſte.
Sie löſt ſich vom Halſe ein Perlengeſchmeid,
Und hängt es der Braut um den Nacken,
Ach! Perlen bedeuten ja Kummer und Leid!
Und die Braut und der Bräut'gam erſchracken.

Und feierlich ſpricht ſie zum Junker ſodann,
Den Körper im Scheiden gewendet:
„Unſterbliche Schöne, ſie winkte dich an;
Dir aber, vom Flitter geblendet,
Mehr galt dir das eitle, vergängliche Glück,
Als das ſüße, das ſelige Sehnen!
Lebwohl! und denkſt du an mich zurück,
So ſei es mit reuigen Thränen!“

Bettlertod.

„Ein Zufall! — O beileibe, ſagt das nicht!
Das Unglück mit dem alten Bettelmann,
Ein Wunder war's, ein himmliſch Strafgericht —
Der Herr ſei gnädig ſeiner armen Seele!"
„„Wie iſt's geſchehen? Bäuerin, erzähle!""
„Ei nu! Ihr lieben Leute, hört mich an!"

„Mein Gott! wer ihn geſeh'n in letzter Zeit
Zerlumpt, gebückt, mit ſtruppiggrauem Haar —
Der hätt' wohl nie geglaubt, daß weit und breit —
— Als er noch jung den ſchwarzen Schnurbart ſpitzte,
Und ſchelmiſch nach den hübſchen Dirnen blitzte —
Kein ſchmuck'rer Burſche rings zu finden war!

Kein ſchmuck'rer Burſche und kein brav'rer Knecht,
So tüchtig zu der Arbeit und geſchickt!
Ja! was er angriff — Alles that er recht
In Haus und Hof, im Garten, auf dem Felde —
Hätt' er geſpart, leicht hätt' er mit dem Gelde,
Das er verdient, den Beutel ſich geſpickt.

Doch jeden Kreuzer, kaum gewonnen, gab
Er hin im Nu bei Tanz und Spiel und Schmaus —
Es war kein Kirchweihfeſt thalauf, thalab,
Er hat dabei ſein müſſen! Und beim Weine
Den lieben, langen Sonntag! — Nur dem Scheine
Der Meſſekerzen wich er fleißig aus.

Und arg und ärger alſo macht' er's fort,
Daß bald kein Bauer mehr in Dienſt ihn nahm;
Als Tagelöhner hat er da und dort
Sich eine Zeitlang dann herumgetrieben,
Bis er, vom wüſten Leben aufgerieben,
An Leib und Seele ganz herunterkam.

Den dicken Haſelſtecken in der Hand,
Und umgehängt den grauen Leinwandſack,
Von Ort zu Ort nun zog er durch das Land
Ein Stückchen Brot, ein Schlückchen Schnaps zu bitten –
Und — wahr iſt's — überall war er gelitten
Viel lieber, als das and're Bettelpack.

Denn jetzt ſogar, im größten Ungemach,
Noch blieb er ſeiner guten Laune treu,
Und wenn man ihm von ſeinem Leichtſinn ſprach,
So lachte er in ſich hinein verſtohlen,
Und rief dann laut: „Soll mich der Geier holen,
Wenn ich mein luſtig Leben je bereu'!"

So kommt er geſtern denn dahergetrollt,
Und bittet ſchön um Herberg' für die Nacht,
Verweigern hätt' ich's nimmer ihm gewollt —
Es läutete gerad' zum Veſperſegen
Die Glocke, und bereits auf allen Wegen
Zur Kirche ging das Landvolk mit Bedacht.

„Na, gehſt nicht auch?" — ſag' ich zu ihm — „mein' kaum,
Daß dir das Beten einmal ſchaden thut!"
Er aber ſetzt ſich unter'n Lindenbaum,
Und giebt, ſein Pfeifchen ſtopfend, ſchier verdroſſen
Zur Antwort mir: „Ei, was da! Narrenspoſſen!
Wär's mir's um's Beten, könnt's hier juſt ſo gut!"

Solch gottlos Reden — hat man's je gehört? —
Ich ſagte nichts darauf, und ließ ihn ſteh'n,
Vom Frevelwort im Innerſten empört,
Und hätt' ich's ihm nicht früher ſchon verſprochen,
Nie wär' er auf der Tenne mir gekrochen
In's Stroh, darin ich ihn hieß liegen geh'n.

Aus tiefem Schlaf — nachdem ich lange wach
Im Bett gelegen, werd' ich aufgeweckt
Auf Einmal durch ein polterndes Gekrach,
Das von dem Stadel mir ſcheint herzudröhnen —
Ich fahr' empor, mir iſt, als hört' ich ſtöhnen,
Und in die Kleider werf' ich mich erſchreckt.

Anzünd' ich die Laterne voller Haſt,
Und laufe ſchnell hinüber, da — o Graus!
Da liegt er — auf der Bruſt die ſchwere Laſt
Des Balkens, der herunter war gefallen
Vom Oberboden — auf dem dürren Ballen,
Zu Tod gequetſcht, wie in der Fall' die Maus!

Wie's möglich war — verſteh' ich ſelber nicht,
Das Holz war nirgends morſch, — darum iſt's klar:
Ein Wunder war's, ein himmliſch Strafgericht,
Das ihm bereitet hat ſo jähes Ende!
Gott gnade ſeiner armen Seel', und wende
Von uns jedwedes Unglück immerdar!"

Schiffbruch.

Ein Stoß, ein Gekrache — das Schiff iſt leck!
„Gott gnad' uns — o Himmel — Erbarmen!“ —
Sie ſtürmen, ſie ſtürzen verzweifelt auf's Deck
Angſtbleich, mit gerungenen Armen;
Im Knäuel, der lärmend und ſchreiend ſich ballt,
In der Wogen Gebrauſe und Toſen
Die Stimme des Kapitän's erſchallt
Mit Macht: „An die Pumpen Matroſen!“

Verlorene Mühe! — „Die Boote bereit!“ —
Die wimmernden Kinder und Frauen
Gilt's retten vor Allem! — Noch nimmer war Zeit
So koſtbar — O Jammer, o Grauen!
In der kalten, der wilden, der ſalzigen Fluth
Bei finſterer Nacht zu ertrinken,
Zu erſticken tief unten! Wohl mag da der Muth
Auch den muthigſten Männern entſinken! —

Sie drängen und hängen und klammern ſich an
  Tollwüthig in tobenden Maſſen
Begierig zu leben; doch wehe! — der Kahn
  Wie möcht' er die Hunderte faſſen? —
„Zurück! Wahnſinn'ge!“ — er ſchwingt in der Hand
  Den Revolver — „ſoll Alles verderben?
Wer Einen Schritt noch ſich wagt an den Rand,
  Der ſoll auf der Stelle hier ſterben!“

„Geh' Mary, Liebe! du mußt in's Boot
  Jetzt — hörſt du? — hinunterſteigen“ —
„„O John! — dich verlaſſen in dieſer Noth —
  Vier Wochen erſt biſt du mein eigen!
Nein! bleiben will ich!““ — Sie hält ſeinen Leib
  Umſchlungen mit grimmigem Schmerze
Lautſchluchzend, — er drückt ſein junges Weib
  Inbrünſtig noch Einmal an's Herze.

„Ich liebte dich zärtlich — Gott ſei mit dir!
  Bewahr' mir ein treues Gedenken!
Laß los, laß los! — und hinweg von hier!
  Schau! — wie ſich die Maſten ſchon ſenken!“ —
Er winkt — ſein ſchwarzer Diener zur Stell',
  — Vergebens ihr Sträuben und Klagen —!
Ergreift ſie, und in die Schaluppe ſchnell
  Wird ſie kräftig hinabgetragen.

Aus zerriſſenen Wolken geſpenſtiſch hervor
Bricht des Mondes verſchleierte Helle,
Es reißt in den Abgrund, es ſchleudert empor
Das Schifflein die ſchäumende Welle; —
Sie liegt auf den Knien, um Hals und Genick
Wirr flattern die goldenen Locken,
Ausſtreckt ſie die Arme mit flehendem Blick —
Nach Ihm, bis die Sinne ihr ſtocken.

O ſiehe! dort ſteht er am ſinkenden Bord
Ihr den letzten der Grüße zu winken! —
Dann kehrt er ſich ſtumm zu der Mannſchaft ſofort,
Von Thränen die Augen ihm blinken;
„„Ein bitterer Tod der unſrige? — nicht
Kapitän? — daß der Menſch doch ſo zähe!““ —
„Ein bitterer Tod — nun — wir thaten die Pflicht -
Was weiter geſcheh'n ſoll, geſchehe!“ — —.

Geiſterbegegnung.

Zwei Geiſter trafen auf der Reiſe
Durch's Weltall, ſich im ew'gen Raum,
Nachdem ſie in verſchied'ner Weiſe
Geträumt den erſten Körpertraum;
Der Eine flog mit müden Flügeln
Heran aus banger Erdenhaft,
Indeß der And're kaum zu zügeln
Vermochte ſeine friſche Kraft.

Denn ausgeraſtet kam er eben
Von einer Welt voll Himmelsruh',
Und ganz in thätigem Beſtreben
Erglühend, rief er Jenem zu:
„Woher des Weg's? von welchem Stamme?
Sag' an! wo weilteſt du zu Gaſt?
Man ſieht's am Flackern deiner Flamme,
Daß Großes du beſtanden haſt!" —

— „O forſche weiter nicht! O dämpfe
Die leidenſchaftlich heiße Brunſt
Nach jenem Kloß, den wilde Krämpfe
Geballt aus Qualm und Nebeldunſt!

Such' eines neuen Leib's Beſchwerde
Auf jeder ander'n aus der Schaar
Unzähl'ger Kugeln: nur der Erde
O bleib' ihr ferne immerdar!

Da macht den Menſchen Menſch zum Sclaven,
Sie Alle Sclaven der Natur!
Ergrimmte Fluthen, Feuer-Laven
Verwüſten emſ'gen Wirkens Spur;
Zerſtörung lauert in den Lüften,
Sogar in Blumen birgt ſich Gift,
Verweſung düngt mit Moderdüften,
Mit Blut der Wahnwitz jede Trift!" —

„Ich weiß genug! Dort will ich landen;
Ruhmloſer Friede frommt mir nicht!
Zur Freiheit aus der Knechtſchaft Banden!
Durch Kampf zum Sieg — durch Nacht zum Licht!
Du aber tauche deine Schwingen
In jenes Sternes Roſengluth,
Entzückt zu fühlen: nach dem Ringen
Wie ſüß, wie ſelig ſich's da ruht!"

Bergkönigs Rache.

Der Himmel ſo grau, und die Luft ſo ſchwer!
Wie Ahnung von Geiſtergewalten —
Sieh! über dem See dort hoch und hehr
Der König der Berge im Wolkenmeer,
Die Stirne in grollenden Falten!

Er blickt hinunter mit lüſternem Blick
Die liebliche Nix' zu erſpähen;
Die aber zieht ſich gar ſpröd zurück,
Und ſchüttelt die Locken in's feuchte Genick
Verächtlich, und läßt ſich nicht ſehen.

Mit weißen Armen hält ſie umſpannt
Den Sohn des Gebirges zur Stunde —
— Ach! arglos kam er des Weges gerannt! —
Auf daß er ſich ihr, von Liebe entbrannt,
Vereine zu ewigem Bunde.

Da poltert's, und ſauſt's — das kryſtallene Dach
Ein Felsblock ſchlägt es zu Splittern,
Und ihr quellender Buhle: der Alpenbach,
Entſtürzet befreit dem ſmaragd'nen Gemach,
Und jauchzt, daß die Wände erzittern!

Am Ufer hinwimmert's wie Seufzerton -
Doch ſchadenfroh lachen die Zwerge,
Und ruhig von ſeinem Nebelthron,
Mit finſterer Stirne, im Auge Hohn
Blickt herunter der König der Berge.

Freiheit und Schönheit.

Im Tempeleichenhaine
Die Freiheit ſaß alleine
Und ſann, und dachte nach,
Wie ſie den Götterfunken,
Der in die Nacht geſunken
Auf Erden neu entfach'.

Da ſah ſie auf der Straßen
Einſam und glückverlaſſen
Vorbei die Schönheit geh'n;
Ein Wink — und hehr zu ſchauen
Die königlichen Frauen
Sich gegenüberſteh'n.

Sprach eine zu der andern:
„Laß uns zuſammen wandern,
Sei mir zu Dienſt, und leih'
Mir deine Kunſt, — zu Zweien
Laß uns die Welt befreien
Aus harter Sclaverei!"

Die Schönheit hat die Worte
Vernommen, und zur Pforte
Hinwandelt ſie, und ſpricht:
„Magſt du die Welt erretten;
Ich trage keine Ketten,
Und ſelber deine nicht!“

Der Poſtillon.

Es rauſcht der Regen durch die Nacht,
Und Alles ſchlummert ſchon
In Hütte, Feld und Waldrevier,
Im Wagen ſchläft der Paſſagier;
Auf ſeinem hohen Bocke wacht
Allein der Poſtillon.

Den Mantel zieht er feſter an,
Drückt in die Stirn' den Hut,
Der Regen ſchlägt ihm in's Geſicht,
Der kalte Wind —: ihn kümmert's nicht,
Die Peitſche ſchwingt er, ſein Geſpann
Antreibend wohlgemuth.

Ihm liegt die nächſte Station
Einzig in Herz und Sinn —
Dort hält die Poſt, dort ſteht das Haus,
Drin wartet ſein und horcht hinaus
Auf ſeines Horn's bekannten Ton
Die ſchöne Kellnerin!

Die ſchänket ihm, ſobald er kommt,
Ein Glas Tyrolerwein,
— Den beſten hat ſie aufgeſpart —
Ei! wie das mundet nach der Fahrt!
Und was ihm noch weit beſſer frommt,
Ein Küßchen obendrein!

Und dann — an Leib und Seel' erwärmt —
Fährt er den Weg zurück
Im Wägelchen auf's Stroh geſtreckt,
Und jede nächſte Nacht ihn weckt
— Das iſt's, warum er ſich nicht härmt -
Zu neuem Liebesglück!

Bach und Blume.

Ein ungeſtümer Junge,
An Kraft und Muth erprobt,
Kommt durch die Schlucht im Sprunge
Der Alpenbach getobt.

Er kann ſich nicht bezähmen,
Von wilder Luſt geſchwellt,
Gewohnt im Sturm zu nehmen,
Was eben ihm gefällt.

Und ſiegreich war ſein Wille,
Und günſtig ihm das Glück, —
Was wird er jetzt ſo ſtille!
Was zaudert er zurück?

O ſieh! auf weißem Steine,
Der Unſchuld ſtarkem Schild' —
Im Jugendmaienſcheine
Welch zartes Blumenbild!

Er ſtaunt hinauf — die Sinne
Erglühen ihm geſchwind —
„O neig' dich mir in Minne,
Du reizend Felſenkind!“ —

Sie aber hört's gelaſſen:
Der Liebe Luſt und Leid
Vermag ſie nicht zu faſſen
Die wunderholde Maid.

„Und ſchenkſt du nicht Erbarmen
O Spröde! meiner Qual —
Auf meinen ſtarken Armen
Forttrag' ich dich zu Thal!“

Doch lächelnd, ohne Bangen
Blickt ſie ihm in's Geſicht —
Da ſpornt ihn das Verlangen,
Er bändigt's länger nicht.

Er ſchäumt und brauſt und poltert,
Er drängt und ſtürmt hinan,
Von Ungeduld gefoltert,
Die Süße zu umfah'n.

Vergebens all ſein Ringen —
Sie blüht zu hoch und rein,
Und nieder muß er zwingen
Beſchämung, Zorn und Pein.

Wie trotzig er mag toſen —
Gebrochen ſeine Kraft
Im Kampf der hoffnungsloſen,
Gewalt'gen Leidenſchaft!

Die ſchönſten Roſen nicken
Ihm zu, — es läßt ihn kalt,
Er eilt mit finſtern Blicken
Vorbei ohn' Aufenthalt.

Die Sehnen ſeines Strebens
Zerſchnitt das ſcharfe Weh,
Und müde ſeines Lebens
Stürzt er ſich in den See.

Jörg.

Sein Rock war grob; doch brav und gut
Das Herz, das drunter ſchlug,
Die Feder auf dem grünen Hut
Die ſtand ihm ſchmuck genug;
Manch Mägdlein hemmte gern den Fuß,
Holdblühend wie der Mai —
Und freundlich gab er jeden Gruß
Zurück — und ging vorbei.

Denn unten tief im Keſſelthal
Hielt er's nicht lange aus,
Nur im Gebirge, ſchroff und kahl,
Fühlt' er ſich recht zu Haus —
Wenn er von Klipp' zu Klippe ſprang
Auf hoher Alpenfluh:
Voll Eiferſucht am Felſenhang
Schaut' ihm die Gemſe zu.

Der Adler in der blauen Luft
Wollt' ſchier vor Neid vergeh'n —
Was hat in wolkennaher Kluft
Ein Menſchenaug' zu ſpäh'n?
Und um's geliebte Edelweiß
Flog bang der Schmetterling,
Weil ſeines Lebens Stolz und Preis
Ihm ſo verloren ging.

Er aber fand nicht Ruh noch Raſt,
Er ſtrebte früh und ſpät
Hinan, wo der Kryſtallpalaſt
Des Gletſcherfürſten ſteht:
Zu höchſt in ſtolzer Einſamkeit,
Wohin kein Laut mehr dringt,
Vom weißen Reiche meilenweit,
Geheimnißvoll umringt!

Da glitzert's, funkelt's, leuchtet's, ſprüht's
Am Boden wunderbar,
Von Wand und Decke flimmert's, glüht's
Wie Diamanten klar;
Da flammt die Säule, blitzt der Knauf
Zum Lichtazur empor,
Da wogt und fluthet ab und auf
Ein Silbernebelflor.

Und Jörg — er war ſo raſch wie ſacht,
So muthig, wie gewandt,
Bald hatte er zu all der Pracht
Den Schlüſſel in der Hand;
Wie oft er in des Herrſchers Bann
Sich ſtellte kraftbewehrt,
Iſt glücklich der verweg'ne Mann,
Und heil ſtets heimgekehrt.

Und ſicher fühlte Jeder ſich,
Der Ihm ſich mocht' vertrau'n,
Nicht feige Aengſtlichkeit beſchlich
Sein Herz, nicht Todesgrau'n;
Gepackt vom rüſt'gen Führerarm
Feſt ſtand er, ſchwindellos,
Und blickte ſchwelgend, ſonder Harm,
Dem Abgrund in den Schoos.

Wie ſtrömten ſie heran geſchaart
Die Gäſte von nah und fern!
Niemüde — galt's die ſchwere Fahrt —
Wie ging er friſch und gern!
So lebte er jahrein, jahraus
Durch manche Sommerszeit:
An Leib und Seel' g'en Sturm und Braus
Wohl hielt er ſich gefeit!

Doch einſt — es war ein Wintertag —
Hatt' er beim Heu zu thun,
Das auf dem Almgelände lag,
— Nicht länger konnt' er ruh'n —:
Da traf mit wohlgezieltem Streich,
Schon längſt vorherbedacht,
Ihn meuchlings aus dem Geiſterreich
Die tück'ſche Rächermacht!

Die weiße Mähne ſchüttelnd ſpringt
Herab die Löwin jach,
Entſetzen ſeinen Fuß beſchwingt —
Da hilft kein Fliehen — ach!
Die kalten Pranken ſchlägt ſie wild
Ihm blitzſchnell in's Genick:
Er ſinkt dahin, des Glockners Bild
Noch im erloſch'nen Blick!

Wanderer und Schnitterin.

Wanderer.

Allweil ſo fleißig noch
Schnitterin?
Iſt über'n Hügel doch
Längſtſchon die Sonne hin!
Mußt bereits müde ſein —
Komm'! unter'm Lindenbaum
Dorten am Wieſenſaum
Sitzend im Dämmerſchein
Halten wir Raſt!

Schnitterin.

Kann doch nit feiern geh'n,
Weil noch die Aehren ſteh'n —

Wanderer.

Wenn du kein' Zeit nicht haſt
Schau' doch nur auf zu mir!
Mädel, ſei g'ſcheidt!

Schnitterin.

Weg die Hand!
Oder du ſollſt an ihr
Spür'n, wie die Sichel ſchneid't!

Wanderer.

Blitz und Brand!
Iſt das ein Augenpaar!
Meinſt wohl, ich fürcht' mich gar?
Meiner Seel' — nein!
Laß' deinen Zorn
Aus nur am Korn —
Eh' noch ein Sternlein blinkt,
Eh' noch der Nachtthau ſinkt
Biſt du doch mein!

Schnitterin.

Glaubſt, daß i Liab' und Treu'
Alle Tag' wechſel' neu?

Wanderer.

Haſt einen ander'n Schatz
Dirndl, ſchon? —

Schnitterin.

Gelt!
Daß es auf di nit hat
G'wartet, war g'fehlt? —

Wanderer.

Freilich verdrießt mich das —
— Und den du gern haſt, was
Iſt er?

Schnitterin.

Soldat.
Morgen a Jahr is grad,
Daß er marſchirt is weit
In die Türkei —
Wär' nur der Krieg bald aus!
Steh' ihm der Himmel bei
Daß er die ganze Zeit
G'ſund bleib', und wieder z' Haus —
Aber was red' i da —
Geht di das Alles ja
Do gar nix an!

Wanderer.

Soll i des Teufels ſein,
Wenn i mi ſchlau und fein
Länger verſtellen kann!
Kennſt mi denn richtig nit?

Schnitterin.

Michel! — Wia g'ſchieht mir denn,
Daß i dei' Stimm' erkenn'

Jetzt erſt? — Geh' her!
Mei liaber Bua!
Hätt' i das früher g'wußt! -
Michel! nach Herzensluſt
Küß' mi nur zua!

Idyll.

Die ſchöne Fiſcherstochter
Fährt über den kleinen See
Der Jäger geht vorüber,
Ihn faßt ein heißes Weh.

Schnell wandelt er zu Walde,
Den Schäfer grüßt er nicht,
Der auf dem Uferraine
Dort ruht im Abendlicht.

Er ruht bei ſeiner Heerde,
Und ſingt ein ländlich Lied,
Und nah und näher ſchaukelt
Das Schifflein durch das Ried.

Nun hält er ſie umfangen,
Sie tauſchen Kuß um Kuß,
Da — plötzlich durch die Stille
Des Forſtes knallt ein Schuß!

O laßt Euch nicht erſchrecken!
Der Schütze zielte gut:
An einem armen Rehbock
Nur kühlt' er ſeine Wuth.

Sirenenſtimmen.

„Dem luſtigen Kreiſe der Zecher
Was bleibeſt du ferne allein? —
O komm'! Im kryſtallenen Becher
Kredenz' ich dir goldenen Wein."

„Es blühen der duftenden Roſen
Im lauſchigen Garten ſo viel —
O komm'! Laſſ' uns küſſen und koſen
Im zärtlichen Minneſpiel!"

„Und hörſt du's nicht ſingen und klingen
Von Flöten und Geigen gar hell? —
O komm'! uns im Reigen zu ſchwingen,
Was zauderſt du, trüber Geſell? —"

Sirenen! Ihr ruft mir vergebens
Mit lockender Stimme — mir graut!
Ich hab' der Meduſe des Lebens
Zu tief ſchon in's Antlitz geſchaut!

Der Schiffer.

Laß ſchaukeln, laß nur ſchaukeln,
Mein Mädchen! zage nicht,
Auf meine Schulter' lehne
Dein blaſſes Angeſicht!

Wie hoch die Wogen ſchwellen,
Wie mächtig ihre Wuth;
Noch höher ſchwillt mein Lieben,
Noch mächtiger mein Muth.

Du gabſt dich mir für's Leben —
Zu Waſſer und zu Land —
Führ' ich durch alle Stürme
Dich treu, mit ſich'rer Hand!

Baumgeſpräch.

Armes Krüppelchen!
„Armes Knüppelchen,
Elender Wicht!
Wie aus der Enge
Im Geſtrüpp-Gedränge
Du dich drehſt und windeſt,
Und den Weg nicht findeſt
Hinauf zum Licht!
Vergebens! Vergebens!
Dein Strecken und Treiben!
Wirſt wohl Zeitlebens
Ein Kleiner bleiben!“ —

„„Schick' nur vom luft'gen Sitze
Höhniſche Witze
Zum niederen Holze
Tanne, du Stolze! —
Hätt' mich Natur
Auf deinen Boden geſtellt —

Freudig zum Lichtazur
Wie du
Wär' ich emporgeſchnellt,
Wiegte in Ruh'
Die Zweige, die mächtigen
Ueber dem ſchmächtigen
Volk unter mir!
Unter den Größten würd' ich genannt;
Aber ach! hier
In das Dickicht gebannt,
Vom Dunkel umgeben,
Zu ſchwach zum Leben,
Zu ſtark zum Sterben —
Wie ſoll ich Ruhm erwerben?""

Königsee.

Abend iſt es, auf dem Waſſer.
Gleitet leiſe Kahn bei Kahn –
Dürfen Menſchenkinder wagen
Solcher Majeſtät zu nah'n?

Steilgeſenkte Felſenwände,
Himmelhoher Berge Pracht,
Dunkle Fluthen, ernſte Wälder –
Nur für Geiſter iſt's gemacht.

Ihre Stätte zu beſuchen
Gönnen ſie, dieweil's noch Tag;
Heimlich lauſchend, bis verklungen
Schifferruf und Ruderſchlag.

Wenn der letzte Gaſt verſchwunden,
Schweigen auf den Wellen ruht –
Steigt der Fürſt herab an's Ufer,
Taucht die Nixe aus der Fluth.

In den Klüften wird's lebendig,
Hell und heller wird die Nacht,
Zwerge, Fackeln in den Händen,
Halten in der Runde Wacht.

Um die Büſche, um die Bäume
Tönt der Elfen Schlummerſang,
Wo das Paar in ſüßen Träumen
Lagert auf dem Wieſenhang:

„Unter Küſſen, unter Koſen
Weile ſchöner Königſohn,
Bis der Morgen friſche Roſen
Schlingt um deinen Wolkenthron!“

„Bis der erſte Strahl der Sonne
Zittert auf dem grünen See,
Weile, ſel'ge Liebeswonne
Schlürfend, ſchöne Waſſerfee!“

In der Werkſtatt.

Da ſteht es nun in ſich vollendet,
Leibhaftig, außen ſteht es da,
Bald jedem Blicke zugewendet,
Was nur mein inn'res Auge ſah:
Das ſtille Werk! — von Stund' zu Stunde
Zu eig'nem Daſein iſt's erſtarkt,
Und aus verſchwiegener Rotunde
Hinaustritt's auf den lauten Markt.

Doch früher mag daran ſich weiden
Noch Einmal innig Herz und Sinn,
Gemahn' es mich der ſüßen Leiden,
Die es mir brachte zum Gewinn,
Seit ich ſein heimliches Entſtehen
In Ahnungsſchauern vorempfand,
Bis es mit letzten Drangeswehen
Dem Geiſtesſchooſe ſich entwand!

Da ſteht es, Fleiſch von meinem Fleiſche,
Da ſteht es, Blut von meinem Blut!
Ob ich auch von den Göttern heiſche
Dem Bilde wahre Lebensgluth?
Nein! ferne ſei mir zu verlangen,
Um was gefleht Pygmalion —
Da ich's im Innerſten empfangen
Ward mir der Wonnen höchſte ſchon.

Da es ſich werdend, wachſend regte,
Mit ungeduldigem Gepoch'
Mir Seele, Phantaſie bewegte —
Da liebt' ich es, ich lieb' es noch;
Doch wenn den Vater mit dem Kinde
Unlöslich ſonſt ein Band verflicht —
Zieh' meines hin in alle Winde:
Sein fürder Schickſal quält mich nicht.

Es zieht dahin — und kaum entlaſtet
Der Bürde, fühl' ich neue Pein:
Der Trieb, der allzulang geraſtet,
Stellt um ſo heftiger ſich ein;
Von bildneriſchem Hauch umwittert
Glänzt Block an Block dort an der Wand,
Erlöſungsbang, begierig zittert
Der Meißel ſchon in meiner Hand.

Was zaudr' ich? — Feierliche Stille
Umgiebt mich, Werkgelegenheit,
Es ſchwillt die Kraft, es glüht der Wille
Zu friſchentſchloſſ'ner Thätigkeit,
Und eine Fülle von Geſtalten
Drängt geiſterknoſpend ſich herbei
Voll Ungeduld, ſich zu entfalten
Im ſchöpferiſchen Geiſtesmai.

Wie ſie mich ſchattenhaft umſchweben
Sich ſtoßend, hemmend! Bitt're Wahl!
Ach! Eine kann ich nur beleben
Mit meiner Liebe Sonnenſtrahl!
Noch trat ſie nicht im heller'n Scheine
Nothwendig aus dem Schweſterchor -
Das iſt's, warum ich vor dem Steine
Der Stunden günſtigſte verlor.

O Schmerzensqual! wenn heißem Sehnen
Nichts Herzverwandtes ſich enthüllt,
Wir völlig uns verlaſſen wähnen
Von Mächten, die uns einſt erfüllt!
Im gränzenloſen Meer der Formen
Unſchlüſſigkeit das Steuer lenkt,
Kein ſtarker Keim nach ew'gen Normen
Befruchtend in die Bruſt ſich ſenkt.

Erhob'ne Arme ſinken wieder,
Die Fluth des Strebens ebbt zurück —
Da — plötzlich zuckt's durch Haupt und Glieder -
Schon ahn' ich junges Vaterglück!
Die Luftgebilde ſind zerſtoben,
Nur Ein's blieb übrig, klarumzirkt —
Heil mir! der heil'ge Blitz von oben
Er hat gezündet, hat gewirkt.